

Titel:**Arbeit ist sein (ganzes) Leben? – Männer und Erwerbsarbeit****Autor**

Rainer Volz (1950) war lange Jahre Leiter des Zentrums für Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland. Ende 2010 gab er seinen Posten auf, um nach Istanbul zu ziehen, wo seine Frau als Pfarrerin der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in der Türkei wirkt. Rainer Volz ist zusammen mit Paul M. Zulehner (Wien) Autor der großen wissenschaftlichen Männerstudien «Männer im Aufbruch» (1998/1999) und «Männer in Bewegung» (2009). Kontakt: rainer.volz@gmx.net

Abstract

Männer arbeiten mehr im Bereich der bezahlten Erwerbsarbeit, Frauen mehr in der unbezahlten Familien- und Hausarbeit. Die Erwerbsorientierung der Männer ist damit eine zentrale gleichstellungspolitische Herausforderung. Rainer Volz differenziert im Austausch mit Herausgeber Markus Theunert diese allgemeinen Befunde und hinterfragt die gängigen Bewertungen. Er zeigt die im Konzept der Erwerbsarbeit angelegte Ambivalenz zwischen ihrem positiv bewerteten Charakter als materielle Lebensgrundlage und ihrem tendenziell lebenstotalitären Charakter sowie die damit verbundenen Vereinbarkeitsfragen auf. Dieses Spannungsfeld lässt sich im traditionellen Männer- wie Frauenbild mit der klassischen Aufgabenteilung (Mann als Ernährer, Frau als Hausfrau und Mutter) bipolar auflösen. In einer gleichstellungspolitischen Perspektive kann und soll dies nicht mehr gelingen. Die Ambivalenz von Arbeit, Beziehung/Familie und Leben wird in einem partnerschaftlich-egalitären Bezugssystem viel deutlicher wahrgenommen – und drängt nach zeitgemäßen Antworten. Daran schliesst sich die Forderung nach einer Auflösung der Ambivalenz jenseits bipolarer Aufgabenteilung im Sinne der (besseren) Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Das «Vereinbarkeitsproblem» ist damit auch eine Männerfrage. Der vorliegende Beitrag benennt die spezifischen Herausforderungen der Männer und öffnet den Horizont über geschlechtervergleichende Ansätze hinaus.

Zum Einstieg möchte ich Sie mit zwei Aussagen konfrontieren und bitte Sie um Stellungnahme. Die erste Aussage: 90 Prozent der Männer wollen weniger und zeitlich flexibler arbeiten – und sind bereit, dafür Lohneinbußen in Kauf zu nehmen. Das ist das Ergebnis einer aktuellen repräsentativen Untersuchung aus der Schweiz (Meier-Schatz, 2011). Halten Sie das für realistisch?

Die Höhe des Ergebnisses wundert mich. Aus der Veröffentlichung geht die Formulierung der zugrunde liegenden Interviewfrage leider nicht hervor. Deswegen ist die Zahl nicht wirklich einschätzbar. Allerdings wird an anderer Stelle im Untersuchungsbericht (Meier-Schatz, 2011, S. 14) ausgeführt, dass sich fast zwei Drittel (62%) der befragten Männer in ihrer jetzigen Lebenssituation eine Lohneinbuße finanziell nicht leisten können und über die Hälfte der Männer (55%) einen «Karriereknick» befürchten, wenn sie ihre Arbeitszeit reduzieren – und das, obwohl die Mehrheit der befragten Männer keine Leitungspositionen innehat. Nur rund ein Sechstel (16%) sieht für Arbeitszeitreduktion, Vereinbarkeit und auskömmliches Einkommen keine Hürden.

Mit diesen Differenzierungen unterscheiden sich die Befunde in der Schweiz und in Deutschland nicht mehr so gravierend. So sehen sich Väter in Deutschland nur noch in einer Minderheit von weniger als einem Drittel als alleinige «Familienernährer» (29%). Die Mehrheit von knapp drei Vierteln (71%) lehnt diese Beschränkung auf die Brotverdienerrolle ab. Hinzu kommt: Gut ein Drittel der deutschen Männer insgesamt (37%) und sogar fast zwei Drittel der «modernen» Männer (61%) würden gerne ihre Berufstätigkeit unterbrechen und in Elternzeit gehen – auch wenn dies zu finanziellen Einbußen führen würde.

Die zweite Aussage: «Erwerbsorientierung ist der Kern des Mannseins. Sinn gibt die bezahlte Arbeit.» Diese Aussage hat ein Fachmann für Männerarbeit kürzlich in einem Experten-Interview mir gegenüber geäussert. Können Sie dieser Aussage zustimmen?

Als generelle, für alle Männer geltende Aussage würde ich sie abmildern: Bezahlte Erwerbsarbeit (nicht: jede in sich und an sich vielleicht sinnvolle Tätigkeit überhaupt) ist ein Kernelement männlicher Identität in unserer Gesellschaft – genauer: in unserer «(Erwerbs)Arbeitsgesellschaft» (Arendt, 1960, 2002; Offe, 1984). In ihr ist die in sich oder gesellschaftlich sinnvolle Tätigkeit zweitrangig. Relevant ist die Verknüpfung der beruflichen Tätigkeit mit regelmäßiger Bezahlung und einem entsprechenden juristischen und sozialen Status (Unternehmer/Manager, Beamter, Angestellter, Arbeiter). Entscheidend ist dabei die für eine «Arbeitsgesellschaft» charakteristische innere Verknüpfung mit folgenden Bildern oder Deutungsmustern: zuallererst die Tatsache, nicht arbeitslos zu sein, sich also nicht überflüssig, «defizitär», schuldig fühlen zu müssen; sodann mit dem angesprochenen Status anerkannt zu sein und schliesslich sich als autonom und als «Herr seines Schicksals» sehen zu können.

In Ihren grossen Männerstudien arbeiten Sie mit Typologien. Diese Bedürfnisse nach Akzeptanz und Teilhabe werden sich je nach Typus etwas anders zeigen?

Ja, Ihre eben zitierte These lässt sich in der Zuspitzung für *einen Teil* der Männer bestätigen. Es ist die Gruppe der Männer, die wir als (teil)traditionelle Männer

ausgemacht haben. Dieser Männer- bzw. Männlichkeitstyp definiert sich – wenn auch schwächer als vor zehn Jahren – über Erwerbsarbeit und seine Familienernährerfunktion. Allerdings macht er Zugeständnisse und lehnt eine berufstätige Mutter und (Ehe-)Partnerin nicht mehr so rigoros wie noch Ende der 1990er-Jahre ab, weil er ihr «zweites Einkommen» für notwendig erachtet. Deshalb haben mein Forscherkollege Paul Zulehner und ich ihn 2008 als *teiltraditionell* bezeichnet. Er sieht sich aber letztlich als «Herr im Haus». Und nach wie vor sind ihm Frauenemanzipation und Schwule ein Gräuel... In diesem teiltraditionellen Männlichkeitsentwurf ist die Hochschätzung der Erwerbsarbeit («Der Mann erfährt in seiner Arbeit seinen persönlichen Sinn») mit einer spezifischen Arbeitsteilung verbunden: Der Mann ist der Alleinverdiener der Familie, die Ehefrau oder Partnerin arbeitet als Hausfrau in Haushalt und Kindererziehung – übrigens auch wenn sie einer Erwerbsarbeit nachgeht! An Haushalt und Kindererziehung beteiligt er sich minimal, 1998 ebenso wie 2008. Zu dieser Kategorie sind gut ein Viertel der deutschen Männer zu zählen (27%). Die Wertschätzung der (teil)traditionellen Männer für die Erwerbsarbeit und deren persönliche Bedeutsamkeit haben sich allerdings in den letzten zehn Jahren abgeschwächt. Sie haben sich stärker in Familie und vor allem Freizeitaktivitäten und Freundschaften «zurückgezogen». An dem oben angesprochenen Widerspruch zwischen der beruflichen Arbeit und Wünschen nach Vereinbarkeit und Partnerschaftlichkeit leidet er nicht, weil er diese Wünsche nicht teilt. Allerdings: Weniger als die Hälfte der (teil)traditionellen Männer gibt an, Arbeitswelt und Alltag «eher gut» unter einen Hut zu bringen (44%); damit haben sie im Vergleich der Typen die ungünstigeren Werte.

Die modernen Männer sind in vielem das Gegenstück zu den (teil)traditionellen. Sie sind partnerschaftlich orientiert, halten Frauenemanzipation für eine gute Sache und haben keine Vorbehalte gegenüber Schwulen. Ihr Credo: gleiche Verteilung von Erwerbsarbeit, Haushaltarbeit und Kindererziehung zwischen Mann und Frau, ebenso gleiches Einkommen für beide. Was der moderne mit dem traditionellen Mann teilt, ist die hohe Wertschätzung für Erwerbsarbeit, wenn auch in einem ganz anderen Lebensentwurf. Die «Modernen» sind mit einem Fünftel die kleinste Gruppe unter den deutschen Männern (19%). Die hohe Bedeutung von Erwerbsarbeit für die modernen Männer bei gleichzeitigen hohen Ansprüchen an Vereinbarkeit und Partnerschaft und außerdem einem hohen praktischen (!) Engagement in Haushalt und Kindererziehung machen ihn hoch sensibel für die oben angesprochenen Ambivalenzen. Er wird sich von allen Typen am ehesten sowohl individuell als auch mit Gleichgesinnten und politisch für eine Überwindung der Vereinbarkeitshindernisse einsetzen. Dies tut er anscheinend mit Erfolg, denn fast drei Viertel der modernen Männer (72%) geben an, die Vereinbarkeit von Beruf und Alltag «hinzubekommen».

Die balancierenden Männer kombinieren moderne und traditionelle Elemente miteinander – obwohl sich diese zum Teil diametral widersprechen. Die balancierenden Männer leiden darunter jedoch nicht, nach dem Motto: «Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!» Gemäß unseren Daten geht es ihnen im Gegenteil gut damit. Ihre Zufriedenheit mit Leben und Partnerschaft ist auf demselben hohen Niveau wie das der modernen Männer. Wir nannten diesen Typus 1998 den «Pragmatiker». Mit leiser Ironie kann man ihn auch als den «Rosinenpicker» bezeichnen, der sich aus dem «Topfkuchen» der Männerrollen eben die Rosinen herauspickt... Fast genau ein Viertel der Männer in Deutschland sind diesem Typus zuzurechnen (24%). Er sieht die

angesprochenen Probleme zwischen Zwängen und Wünschen. Sie sind für ihn jedoch nicht so gravierend wie für den modernen Typus. Er wird eher individuelle Arrangements bevorzugen, weniger gesellschaftspolitische Forderungen aufstellen, denn er verortet sich eher in einem politisch konservativen Background. Auch er ist, wie der «Moderne» ausweislich seiner Selbsteinschätzung in der Balance zwischen Arbeit und Leben erfolgreich: Zwei Drittel (62%) dieses Typs geben an, Vereinbarkeit gelingend zu gestalten.

Die suchenden Männer schliesslich haben augenscheinlich mit den traditionellen wie mit den modernen Ansichten und Gedanken ihre Probleme. Sie stimmen beiden Polen wenig dazu. Wir haben sie vor zehn Jahren als den «unsicheren» Typus bezeichnet. Das trifft aber nur eine Seite. Vielleicht wird man ihm am ehesten gerecht, wenn man ihn als formbaren Sucher anspricht. Das macht ihn pädagogisch und politisch interessant, zumal er in Deutschland die größte Gruppe unter den Männern ausmacht (30%). Der suchende Männlichkeitstypus ist, seinen eigenen Angaben zufolge, in der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie der am wenigsten Erfolgreiche; «nur» 39% geben an, sie «eher gut» hinzubekommen.

Bleiben wir doch noch einen Moment beim Ausloten des Raums zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Was können Sie aus Ihren Studien weiter dazu sagen?

Die Ambivalenz von Erwerbsarbeit – einerseits notwendige materielle Existenzgrundlage und andererseits mögliche Quelle von «Lebenssinn» und «Selbstverwirklichung» – zeigt sich in unseren Untersuchungsergebnissen: Männer sind zu rund zwei Dritteln der Auffassung, dass «der Mann in der Arbeit seinen persönlichen Sinn erfährt». Eine noch größere Mehrheit von drei Vierteln vertritt die Auffassung, dass Arbeit in erster Linie dazu da sei, «ein gesichertes Einkommen zu garantieren» (Abbildung 1).

		Der Beruf soll in erster Linie dazu da sein, ein gesichertes Einkommen zu garantieren.	
		1998	2008
Teiltraditionell	68%	54%	88%
Balancierend	52%	27%	86%
Suchend	19%	35%	71%
Modern	22%	45%	65%
Alle	42%	62%	79%
			74%

Abbildung 1: Zwischen Existenzsicherung und Sinnerfüllung – Aussagen zur Bedeutung der Erwerbsarbeit im Vergleich 1998 und 2008 (Volz & Zulehner, 2009)

Aufschlussreich sind die Veränderungen in den vergangenen zehn Jahren: Die Wertschätzung der Erwerbsarbeit als Sinnquelle hat deutlich zugenommen (plus 20

Prozentpunkte). Die Sichtweise von Berufsarbeiten als Einkommensquelle hat sich auf hohem Niveau leicht abgeschwächt. Noch markanter: Die gesellschaftspolitisch konservative Auffassung von Arbeit als Sinnquelle für den Mann hat bei den traditionellen Männern an Akzeptanz verloren (von 68% auf 54%); die Männer dieses Typus arbeiten auch im Vergleich am wenigsten Vollzeit, nämlich knapp die Hälfte (45%). Dagegen hat sich die Zustimmung zu dieser Sichtweise bei den modernen Männern verdoppelt (von 22% auf 45%!); die Männer dieser Gruppe arbeiten auch, zusammen mit den Balancierten, am meisten in Vollzeit (54%). Bei Letzteren hat sich allerdings auch die Zustimmung zu einer instrumentellen Wahrnehmung von Arbeit und Beruf erhöht (plus 9 Prozentpunkte).

Gleichzeitig hat bei Männern die Bedeutung von Erwerbsarbeit, im Vergleich mit den anderen Lebensbereichen (wie Freunde, Freizeit, Politik, Religion, Kirche) abgenommen (minus 8 Prozentpunkte von 73% auf 65%). Auch Familie hat an Bedeutung verloren (minus 6 Prozentpunkte von 84% auf 78%). Zugelegt haben dagegen «Freunde» (plus 10%) und «Freizeit» (plus 14%). Das kann als praktischer Ausdruck einer verstärkten instrumentellen Auffassung von Arbeit und Beruf verstanden werden!

Dazu würde wiederum der Wunsch nach Flexibilisierung der Arbeitszeit passen. Wird Erwerbsarbeit als Stätte des Zwangs erlebt?

Im Vergleich von Lebensbereichen nach ihren «Freiheitsgraden», den Spielräumen für freie Entscheidungen, schneidet die Erwerbsarbeit am schlechtesten ab. Die größten Freiheitsgrade erleben Männer (und ganz ähnlich Frauen) bei der Gestaltung ihrer Geschlechter-Rolle (!) als Mann und als Frau, sodann in der Freizeit. Partnerschaft bzw. Ehe dämpft den Freiheitsspielraum, noch mehr tun dies nach Auskunft der Befragten Kinder.

Anscheinend verteilen sich «Freiheitsgrade» und Entwicklungsmöglichkeiten in der Arbeitswelt ungleich unter den Männern. Das hatten wir oben schon für die Schweizer Männer feststellen können. In Deutschland allerdings ist die Verteilung möglicherweise ausgeglichener. Die eine Hälfte der Männer macht überwiegend positive, die andere Hälfte eher schwierige Erfahrungen in Beruf und Arbeitswelt.

«Wie würden Sie die folgenden Bereiche Ihrer beruflichen Tätigkeit charakterisieren? Bitte sagen Sie mir dies wieder anhand einer 5stufigen Skala, 1 = trifft voll und ganz zu, 5 = trifft überhaupt nicht zu.»

	Männer	Frauen
(1) Ich habe viel Freiraum für eigene Entscheidungen	48%	46%
(2) Ich vollbringe ausführende Tätigkeiten, die mir jemand vorgibt	45%	49%
(3) Ich sehe Entwicklungschancen für Aufstieg und Verfügungsspielräume	49%	37%
(4) Ich treffe auch Entscheidungen über andere	42%	37%
(5) Ich sehe Entwicklungschancen für persönliche Selbstverwirklichung	51%	52%

(6) Ich finde mich ab mit dem, was ich tue	45%	47%
--	-----	-----

Abbildung 2: Männer und Frauen 2008 (Volz & Zulehner, 2009)

Diese Aussagen weisen in unterschiedliche Richtungen. Das eine Mal ist die berufliche Arbeit eine Gelegenheit zur Selbstentfaltung und Bestimmung über Andere («selbstbestimmt»; 1, 3, 4, 5). Das andere Mal werden vorgegebene Aufträge nolens volens ausgeführt und sich damit abgefunden. («fremdbestimmt»; Aussagen 2, 6). Selbstentfaltungschancen und Fremdbestimmung im Beruf halten sich bei Männern etwa die Waage. Bei Frauen wird die Autonomie in der Arbeit jedoch als wesentlich schwächer wahrgenommen!

Auffällig ist, dass «ausgerechnet» bei den modernen Männern die Betonung des Sinnstiftenden der Erwerbsarbeit am meisten zugenommen hat. Wie sehen die Ergebnisse aus, wenn die Zahlen mit Bildungs- und Chancenindikatoren verbunden werden? Könnte es sein, dass die «modernen Männer» deshalb mehr Sinn in der Arbeit sehen, weil für sie sinnstiftende Arbeit überhaupt zugänglich ist? Umgekehrt liesse sich mutmassen, dass die (teil)traditionellen Männer sich ein Stück weit aus Selbstschutz von der ausschliesslichen Konzentration auf die Arbeit abwenden, weil sie merken, dass ihr Job in einer globalisierten Welt schon morgen nach Bangalore oder Bangkok ausgelagert werden könnte?

Die Ambivalenz der Arbeitswelt und des Umgangs mit ihr wird tatsächlich auch an sehr grundlegenden Einschätzungen im Zusammenhang mit Weltwirtschaft und Globalisierung deutlich: Die Skepsis der Männer (auch der Frauen) hinsichtlich der Entwicklung in der Arbeitswelt und in der Wirtschaft – damit gegenüber der Globalisierung – ist beträchtlich. Sie wird von einer starken Hälfte geteilt. Deutlich weniger Männer meinen, dass die Entwicklung im Großen und Ganzen gut verläuft (44% bzw. 36%). Insgesamt gibt es mehr Skeptiker als Optimisten.

			Manchmal frage ich mich, wohin die Entwicklung von Arbeitswelt und Wirtschaft noch führen wird.		
			Die Globalisierung geht immer mehr aus dem Ruder.		
				Die Entwicklung von Arbeitswelt und Wirtschaft verläuft im Großen und Ganzen in geregelten Bahnen.	
				Die Globalisierung ist im Großen und Ganzen ein beherrschbarer Prozess.	
Männer 2008	teiltraditionell	62%	54%	54%	46%
	balancierend	73%	61%	48%	37%
	Suchend	41%	42%	34%	29%
	Modern	68%	49%	38%	26%
	alle Männer	59%	51%	44%	36%

Abbildung 3: Zukunft von Arbeitswelt und Globalisierung: Mehr Zweifel als Optimismus (Volz & Zulehner, 2009)

Wir zeichnen das Bild von Männern im Arbeitsleben, die sich mit unterschiedlichen Strategien im Spannungsfeld zwischen Ernährerdruck, Normvorgaben und Zukunftsängsten ihre Gestaltungschancen suchen. Wie geht es denn den Männern mit dem Spagat zwischen finanziellen Zwängen und ihren persönlichen Bedürfnissen?

Gut, dass Sie fragen. Denn ob die Festlegung der Männer auf Vollzeit und ein entsprechendes Gehalt letztlich ihrem Lebensentwurf, ihren Idealen «angemessen» ist oder nicht, kann empirisch nicht restlos geklärt werden. Die Frage selbst aber bleibt normativ relevant und darf nicht unter den Teppich gekehrt werden. Einer egalitären und offnenden Männerpolitik/Genderpolitik kann es nicht gleichgültig sein, ob Männer (wie Frauen) wesentliche Bereiche ihres Lebens wie die Life-work-balance bzw. die Vereinbarkeit von Beruf und Beziehung/Familie, die Erfüllung in der Arbeit und ihre allgemeine Lebenszufriedenheit verfehlten oder ob sie, selbst wenn sie aktuell nicht (ganz) zufrieden sind, der Verwirklichung ihrer Lebensziele zumindest näherkommen.

Gern wird den Männern vorgeworfen, dass sie ja «nur» Erwerbsarbeit leisten, aber sich zuhause vor der Arbeit drücken. Sind Männer das «faulere» Geschlecht?

Bevor wir zu empirischen Einzelheiten kommen: Diesem Vorwurf liegt

unausgesprochen eine höchst fragwürdige Voraussetzung zugrunde, dass nämlich Erwerbsarbeit im Großen und Ganzen ein angenehmer Platz sei, an dem «mann» sich – wahrscheinlich in vergnügten Männerrunden – vor der unangenehmen, schmutzigen und feuchten Haus- und Erziehungsarbeit drücke... Dass auf diese Weise die Haus- und vor allem Erziehungsarbeit abgewertet werden und damit der klassisch-patriarchale Standpunkt übernommen wird, sei nur nebenbei bemerkt.

Zur empirischen Lage: Männer leisten, wenn sie Väter kleiner Kinder (0-6 Jahre) sind, (noch) mehr Erwerbsarbeit, um die Familie über die Runden zu bringen, und leisten gleichzeitig mehr in Haushalt und Kindererziehung. Dieses Ergebnis beruht nicht auf männlichen Selbsteinschätzungen aus Interviewgesprächen, sondern auf der Zeitverwendungsstudie bzw. Zeitbudgeterhebung (ZBE) des (deutschen) Statistischen Bundesamtes¹.

Erwerbstätige Männer, die in dem Alter sind, in dem sie normalerweise Väter werden – also zwischen 25 und 45 Jahren – wenden für die Erwerbsarbeit täglich rund acht Stunden und 40 Minuten auf. Für die Haus- und Familienarbeit, an der sich fast alle Männer dieser Alterskohorte beteiligen, werden im Durchschnitt täglich mehr als zweieinhalb Stunden eingesetzt². Darunter fallen täglich rund 1 Stunde und 15 Minuten für die Betreuung von Kindern, der sich insgesamt ein Drittel der erwerbstätigen Männer in dieser Altersgruppe widmet.

Erwerbstätige Väter kleiner Kinder bis zu sechs Jahren leisten, um die größere Familie zu ernähren, gleich viel oder leicht mehr Erwerbsarbeit, aber deutlich mehr Hausarbeit und Kindererziehung.

¹ Dazu wurden in den Jahren 2001/2002 in mehr als 5'400 Haushalten von über 12'600 Personen ab dem 10. Lebensjahr an jeweils drei Wochentagen jede Tätigkeit und ihr Umfang akribisch notiert, so dass auf diese Weise 37'700 Tagebücher zusammengekommen sind. Diese wurden anschließend vom Forschungsinstitut «destatis» des Statistischen Bundesamtes vercodet und sozialwissenschaftlich aufbereitet (Statistisches Bundesamt, 2004). In einer vom Bundesfamilienministerium und dem Statistischen Bundesamt eingesetzten interdisziplinären Arbeitsgruppe haben Peter Döge (Berlin/Kassel) und ich die männerspezifischen Aspekte des Materials ausgewertet und analysiert. Vgl.: Döge, Peter & Volz, Rainer (2004)

² Zur Haus- und Familienarbeit zählen folgenden Tätigkeiten: Zubereitung von Mahlzeiten; Instandhaltung von Haus und Wohnung; Herstellen, Ausbessern und Pflege von Textilien; Gartenarbeit, Pflanzen- und Tierpflege; Bauen und handwerkliche Tätigkeiten; Einkaufen; Haushaltsplanung und -organisation; Kinderbetreuung; Unterstützung, Pflege und Betreuung von erwachsenen Haushaltsmitgliedern. Diese Zuordnung von Tätigkeiten zu bestimmten Oberbegriffen ist vom Statistischen Bundesamt vorgenommen worden, das die Zeitbudgeterhebung (ZBE) durchgeführt hat.

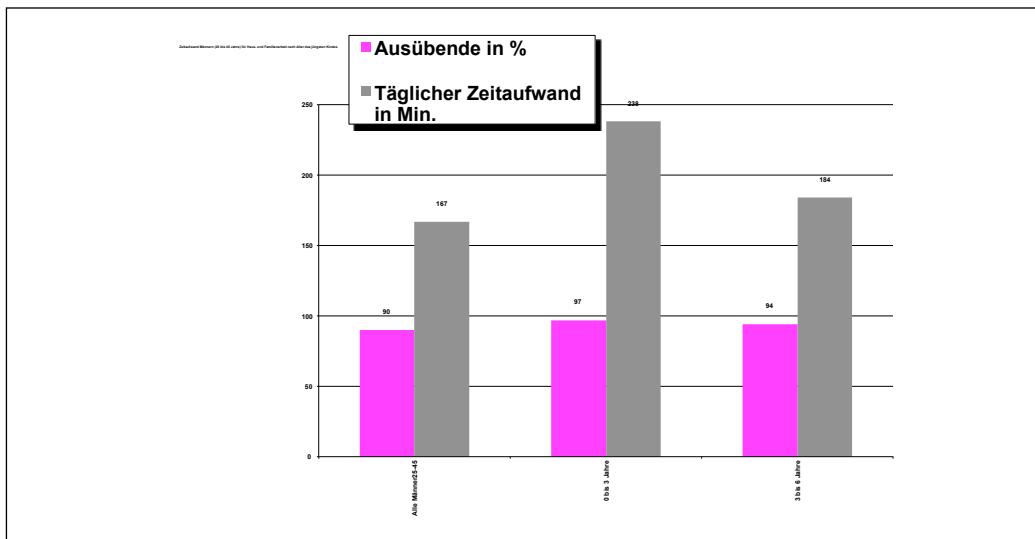


Abbildung 4: Zeitaufwand von Männern (25-45 Jahre) für Kinderbetreuung nach Alter des jüngsten Kindes

In rund 97% aller Tagebücher von Männern mit Kleinkindern finden sich Zeiteinträge im Bereich der Haus- und Familienarbeit; sie belaufen sich im Durchschnitt auf fast vier Stunden am Tag. Auch der Einsatz für die Kinderbetreuung erhöht sich auf eine Stunde und 38 Minuten, bei einer Beteiligungsquote von 81% dieser Männer.

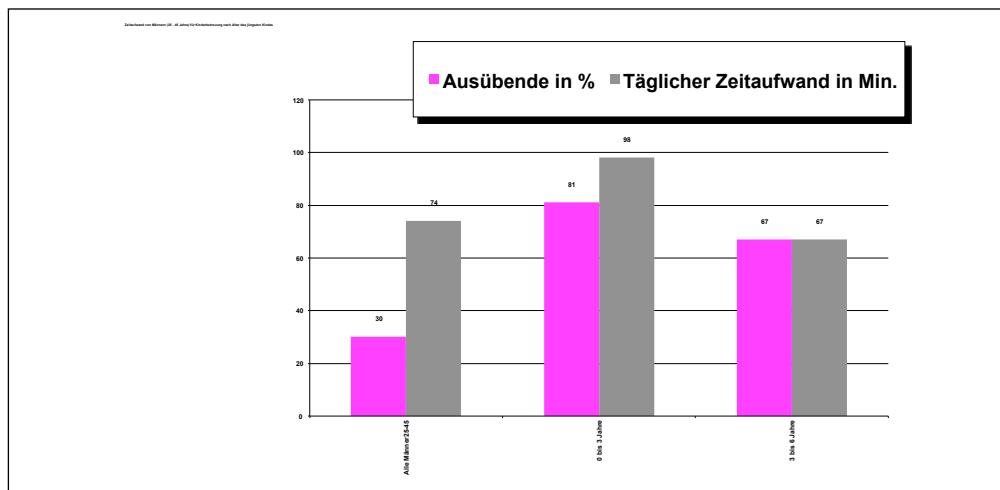


Abbildung 5: Zeitaufwand von Männern (25-45 Jahre) für Kinderbetreuung nach Alter des jüngsten Kindes

Diese Gewichtsverlagerung bei den Vätern geht eindeutig auf Kosten der Freizeit, denn der Zeitaufwand für die Erwerbsarbeit wird praktisch nicht reduziert. Leicht verringert – im Vergleich zum Durchschnittswert aller Männer zwischen 25 und 45 Jahre – ist auch der Zeitaufwand für Schlafen und Körperpflege. Mit zunehmendem Alter der Kinder reduziert sich dann wieder das Engagement der Männer in Haushalt und Familie und liegt wieder beim Durchschnittswert dieser Altersgruppe.

Betrachtet man die täglichen Beiträge von alleinverdienenden Vätern und ihren

Partnerinnen zur gesamten «Reproduktion», der Summe von Erwerbstätigkeit und allen Haus- und Familienarbeiten, so ergibt sich: Männer leisten gut eine Stunde mehr (1h 10m) Reproduktionstätigkeit als die Frauen pro Werktag (Mann zu Frau: 8h 39m zu 7h 29m) – obwohl die Frauen mehr Haus- und Familienarbeit leisten. Grund dafür sind die langen Zeitdauern für Erwerbstätigkeit und die Wege zur und von der Arbeit (vgl. Bundesfamilienministerium, 2003, S. 15). Wenn beide Eltern berufstätig sind, schrumpft allerdings die männliche Mehrarbeit auf elf Minuten pro Werktag (Mann zu Frau: 8h 35m zu 8h 24 m).

Angesichts dieser Ergebnisse sollte die Rede von den Männern als «faulerem Geschlecht» einer differenzierteren Betrachtung von Reproduktionsarbeit insgesamt weichen: Wer leistet in welcher Situation (Vollzeit; Teilzeit; ohne oder mit Kinder usw.) wie viel? Auf dieser Grundlage lässt sich die Frage nach gerechter Verteilung zwischen den Geschlechtern, aber auch zwischen verschiedenen Schichten, Milieus, Klassen empirisch angemessen angehen. Schließlich öffnet die Analyse der Zeitverwendung auch den normativen, gesellschaftspolitischen inkl. männerpolitischen Blick auf die «wirklich» freie Zeit, für Frauen wie für Männer, also der Zeit, die nicht in irgendeiner Weise der «Reproduktion» dient, auch nicht der Sorge (Caring) um Angehörige oder sozial mehr oder weniger verbindlichen Tätigkeiten. Die Zeitbudgeterhebung ist deswegen ein wertvolles Instrument, um die Frage nach dem Wünsch- und Machbaren konkreter zu machen.

Die Debatten um die Vereinbarkeit und um die Work-life-Balance werden auf diese Weise geerdet. Denn oft ist begrifflich nicht recht klar, was unter «work» bzw. «life» verstanden wird. Wenn mit «work» ausschließlich bezahlte Erwerbsarbeit gemeint ist, dann wird die unbezahlte Haus- und Familienarbeit («Schattenarbeit») unterbelichtet oder ganz ausgeblendet. Aus diesen Gründen beharrte die «frühe Frauenbewegung» der 1970er- und 1980er Jahre in Deutschland darauf, die gesamte Reproduktionsarbeit von Männern und Frauen ins Blickfeld zu holen. Wie die Ausführungen zur Zeitverwendung gezeigt haben, ist es heute, unter anderen Rahmen- und Diskussionsbedingungen, sinnvoll, auf diesen Ansatz zurückzukommen.

Leiden Männer unter einem Anerkennungsdefizit, nachdem ihre Erwerbsorientierung gleichstellungspolitisch ja doch sehr viel stärker problematisiert als gewürdigt wird?

Aktuelle verlässliche Zahlen gibt es meines Wissens nicht. Doch gibt es ein öffentliches Anerkennungsdefizit, wie auch Ihre vorige Frage gezeigt hat. In Gesprächen mit Männern habe ich die Erfahrung gemacht, dass nicht wenige, und gerade engagierte Männer, den Vorwurf in ihr Selbstbild integriert haben, nach dem Motto: «Ja, eigentlich mache ich ja immer noch viel zu wenig im Haushalt oder mit den Kindern...»

Eine Konsequenz der Kritik am «Alleinernährer»-Modell ist, dass der Beitrag zur Familie durch Erwerbsarbeit an Wertschätzung verloren hat. Die Kunst einer öffnenden Männer- und Genderpolitik wird darin bestehen, die Bedeutung der Erwerbsarbeit zur «Reproduktion» der Familien und der Gesellschaft zu würdigen – unabhängig ob sie von der Frau oder vom Mann geleistet wird – ohne dabei in das patriarchale «Breadwinner»-Denken zurückzufallen.

Dabei sind allerdings einige bedrohliche Fakten festzuhalten, was männliche Existenz in Industriestaaten für Männergesundheit impliziert. Ich zitiere aus einem Papier, das die Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland Ende 2010 vorgelegt hat. Es argumentiert im Blick auf die gesundheitlicher Lage der Männer in Deutschland: «Die gesundheitliche Lage der Männer ist in Deutschland wie auch in anderen Industriestaaten bedrückend. Kurz und knapp der Befund: Frauen leiden, Männer sterben. Die gesundheitliche Chancengleichheit für Männer und Frauen ist in Deutschland keine Realität. Männer rauchen und trinken mehr. Sie sterben drei- bis viermal häufiger als Frauen den frühen Herztod oder an Lungenkrebs. Sie bringen sich dreimal häufiger um und gehen seltener zur Krebsvorsorge. Es gibt allerdings hier auch keine entschlossen geförderten Früherkennungsprogramme gegen den Prostatakrebs wie beispielsweise die mit hohem Aufwand eingeführte Kampagne zur Früherkennung von Brustkrebs mit Mammografie für Frauen. Wenngleich die Funktionselite in unserer Gesellschaft weit überwiegend von Männern beherrscht wird, so finden sich am anderen Ende der beruflichen Prestigeskala ebenso deutlich häufiger die Männer in gesundheitlich gefährlichen, schmutzigen oder lärmbelasteten Arbeitsbereichen wie z.B. im Bergbau, Straßenbau oder Gießereien. Männer sterben auch häufiger an Unfällen und Gewaltfolgen. Ihr Leben ist aus all diesen Gründen im Vergleich zur Lebenserwartung der Frauen um fünf Jahre kürzer. Allein diese Befunde würden ein nationales Großprogramm des Gesundheits- oder Familienministeriums zur Verbesserung der Männergesundheit rechtfertigen» (Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland, 2010, S. 2f.; vgl. mit empirischen Details: Franz und Karger, 2011).

Männer und Frauen leisten aufgrund der unterschiedlichen Erwerbsbeteiligungen auch ungleiche Beiträge ans Einkommen des Familienhaushalts. Wie funktionieren die vier Typen Ihrer Untersuchungen als «Familienunternehmen»?

Diese Frage lässt sich mit unseren Daten nicht beantworten, weil wir Individuen, nicht Familien oder Paare befragt haben.

Eine Studie des Kantons Zürich (Page, 2011) belegt für die Privatwirtschaft des Kantons den gängigen Befund, wonach die Gesamtheit der Frauen 9% weniger verdient als die Gesamtheit der Männer. Ohne Berücksichtigung erklärender Faktoren wie Erwerbsunterbrechungen durch Kindererziehung etc. beträgt die Lohndifferenz sogar 25%. Betrachtet man hingegen nur die Gruppe der Teilzeit-Arbeitenden, ergibt sich ein interessanter Befund: Die nicht erklärbaren Lohnunterschiede zwischen Vollzeit und Teilzeit arbeitenden Männern betragen 16%, die zwischen Vollzeit und Teilzeit arbeitenden Frauen «nur» 6%. Hier zeigt sich eine kaum thematisierte Diskriminierung der «Teilzeit-Männer» gegenüber ihren Vollzeit arbeitenden Geschlechtsgenossen, die stärker ausfällt als die Diskriminierung der «Teilzeit-Frauen» gegenüber ihren Vollzeit arbeitenden Geschlechtsgenossinnen.

Sie sprechen eine ganz grundlegende Frage an: Sind die Hauptunterschiede die zwischen Männern und Frauen? Oder gibt es andere Faktoren, die genauso wichtig oder noch wichtiger sind? Hier ist an die (hierarchischen oder vertikal geschichteten)

Unterschiede zwischen unterschiedlichen (Aus-)Bildungs- bzw. Qualifikationsgruppen zu denken. Nicht zufällig ging die so genannte Zweite Frauenbewegung in Deutschland nach der Studentenbewegung von den Gerechtigkeitsdefiziten innerhalb einer Qualifikationsgruppe – der Männer und Frauen mit akademischem Abschluss – aus und monierte beispielsweise, dass die akademischen Leitungsstellen mehrheitlich männlich besetzt waren und Frauen, trotz (mindestens) gleicher Qualifikation kaum Chancen hatten. Später meldeten sich, wenn auch zaghafter, die Frauen in den Gewerkschaften und forderten auch hier: «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit».

Allgemeiner gesprochen kommt in den Blick, dass die soziale Stratifizierung/Schichtung – etwa nach Unter-, Mittel- und Oberschicht, nach Qualifikationsgruppen oder nach hierarchisch gegliederten Milieus – häufig der Geschlechterdifferenzierung vorausgeht. In der US-amerikanischen Sozialforschung wird das schon länger unter der Frage «gender and/or class» diskutiert, und dort kommt als drittes Element, das Ungleichheiten und «Gerechtigkeitslücken» hervorbringt, «race» in den Blick, die ethnische Zugehörigkeit und Hautfarbe.

Ein zutreffendes Bild sozialer Differenzierung inkl. Gerechtigkeitsdefiziten wird man erst erhalten, wenn man diese drei Elemente (die vertikale Gliederung nach sozialen Schichten, Milieus, Klassen bzw. Qualifikationsgruppen, die *in diese Differenzierungen eingebettete* Gender-Dichotomie Männer-Frauen und die zu beiden Differenzierungen quer stehende Differenzierung nach Ethnien, ethnischen Zugehörigkeiten) betrachtet. So gehört eine der Oberschicht in einem afrikanischen Land angehörige Frau in zweierlei Hinsicht – als Frau und als Schwarze – zu diskriminierten Gruppen, im Alltag dürfte dies aber durch den sozialen Status und die Ausstattung mit Finanzmitteln ausgeglichen werden...

Aber zurück zu Ihrer Frage nach der statistisch belegbaren Lohn-Ungerechtigkeit zu Lasten der Teilzeit arbeitenden Männer gegenüber den Vollzeit-Männern. Die Ursachen dürften vielfältig sein, u.a. dass bei hoch qualifizierten und Führungstätigkeiten oft eine Teilzeitbeschäftigung nicht gern gesehen wird oder gar nicht vorgesehen ist. Grundlegender muss man, zumindest in Deutschland, die Fortdauer einer «Anwesenheitskultur» in Betrieben und Unternehmen feststellen, welche die schiere physische Präsenz am Arbeitsplatz, möglichst über die Normalarbeitszeit hinaus, als Ausdruck von Leistungsbereitschaft und «Biss» ansieht. Gerade von Männern wird dies gefordert, nach dem Motto: «Ein richtiger Mann kann immer – arbeiten». Dass dies arbeitsphysiologischen Erkenntnissen über Leistungsdauer und Pausen Hohn spricht, spielt für dieses «hegemonialen Deutungsmuster» keine Rolle...

In der Tat stellt diese Lohndifferenz ein ernstes Hindernis dar, wenn es um die gerechte Verteilung von Erwerbs- und Nicht-Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern geht! Nicht nur die Männer, die Teilzeitarbeiten übernehmen wollen, werden abgeschreckt. Die Familien insgesamt werden sich überlegen, ob sie sich diese Einkommenseinbussen leisten können und dann, gegen ihre Absichten, in ein traditionelles Arrangement zurückgehen!

Können Sie versuchen, aus dem bisher Gesagten ein vorläufiges Fazit zu formulieren?

In der Erwerbsarbeit ist eine grundlegende Ambivalenz angelegt zwischen ihrem positiv bewerteten Charakter als materielle Lebensgrundlage und einem zumindest prinzipiell erwartbaren anerkannten Status einerseits und ihrem hegemonialen, in der Tendenz lebenstotalitären Charakter, der alle anderen Lebensbereiche wie Beziehungen, Familie, Kinder an den Rand drängt und entsprechende Dilemmata hervorbringt: Vereinbarkeitsprobleme, Partnerschaftsprobleme, schließlich die existenzielle Frage, ob «das jetzt wirklich das ganze Leben ist» etc.

Im traditionellen Männer- wie Frauenbild wird diese Ambivalenz «vereindeutigt» zum Bild des männlichen Alleinernährers und Hauptes der Familie. Das spiegelt sich in der entsprechend starren geschlechtlichen Arbeitsteilung. In moderneren, partnerschaftlichen Bildern und Deutungsmustern von Arbeit, Beziehung/Familie und Leben wird die Ambivalenz viel deutlicher empfunden und wahrgenommen, wird die Beseitigung oder zumindest Abschwächung der als problematisch gesehenen Ambivalenz gewünscht und gefordert – im Sinne der (besseren) Vereinbarkeit von Beruf und Beziehung/Familie bzw. Kinderaufzucht. Das so genannte Vereinbarkeitsproblem wird dabei immer weniger als ein reines Frauen- bzw. Mütterproblem betrachtet, sondern als eine beide Geschlechter betreffende Frage, die gemeinschaftlich von den beteiligten Individuen, den Sozialpartnern und der Politik gelöst werden muss.

Mit Blick auf die partnerschaftlich-egalitären Familienmodelle wenden wir implizit die Betrachtungsfolie an, wonach die exakt hälftige Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit die wünschbare und machbare Perspektive ist. Gleichzeitig bleibt nun mal die biologische Konstante, dass Frauen ihre Generativität und Potenz auch über das Erleben des Gebärens verwirklichen können, Männern dieser Weg aber verwehrt ist. Bleibt es da nicht unausweichlich, dass sich «männliche Schöpfungskraft» trotz allem immer mehr im Feld der Erwerbsarbeit niederschlagen will?

Ich antworte zunächst einmal als empirischer Sozialforscher: Die positiv geforderte hälftige Verteilung von bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlten Haus- und Erziehungsaktivitäten gehört zum «Credo» der modernen Frauen und Männer. Die Formulierung in unserer Untersuchung heisst: «Am besten ist es, wenn der Mann und die Frau beide halbtags erwerbstätig sind und sich beide gleich um Haushalt und Kinder kümmern.» Die Zustimmung zu dieser Aussage bildet semantisch das Zentrum dieses modernen Gender-Typs – übrigens für Männer wie für Frauen.

Dazu passt, dass der moderne Mann im Vergleich der Gendertypen am häufigsten flexible Arbeitszeiten fordert (29%). Zum Vergleich die anderen Männlichkeitstypen: (Teil)traditionelle 22%, Suchende 21%, Pragmatiker 16%. Doch noch deutlich mehr Männer aller Typen – also auch die Modernen – wünschen sich Vollzeitarbeit! Die Reihenfolge: Pragmatiker 53%, Suchende 40%, Moderne 38%, (Teil)traditionelle nur 35%. Aufschlussreich ist hier noch mal ein Blick auf die faktischen Arbeitszeiten der vier Typen am Beispiel des Vollzeitarbeitsverhältnisses (vgl. oben im Zusammenhang mit der Diskussion über die Bedeutung der Lebensbereiche), wiederum nach Häufigkeit: Pragmatiker 55%, Moderne 54%, Suchende 46%, (Teil)traditionelle 45%. Es muss also eine offene Frage bleiben, wie stark das normative Ideal des oben zitierten «Credos» das Alltagshandeln und die Perspektiven beeinflusst. Die hohe

Wertschätzung der Vollzeiterwerbsarbeit spricht zumindest für gewisse Ambivalenzen.

Ob die hälftige Verteilung im konkreten Fall *wünschbar* ist, hängt von individuellen und möglicherweise paarspezifischen Lebenskonzepten und Wertentscheidungen ab. Aus männer- und geschlechterpolitischer Perspektive erscheint es mir sinnvoll, die Breite von Optionen offen zu lassen. Neben den strukturellen – d.h. betrieblichen, gesetzlichen und politischen – Rahmenbedingungen, die die Breite der Optionen gewährleisten müssen, ist es Aufgabe der Paare bzw. Familien, sich Klarheit zu verschaffen und entsprechend abzustimmen. Das ist leicht gesagt, doch in der Praxis erst dann auch leichter zu tun, wenn die Rahmenbedingungen «stimmen».

Dass «die» Wirtschaft und die öffentlichen Verwaltungen mindestens mittelfristig von familien- und männerfreundlichen Arbeitszeitarrangements profitieren, ist vielerorts und häufig festgestellt und analysiert worden. Aber sowohl in der Gesellschaft wie in der Politik gibt es Versuche, das Rad auf das völlig traditionelle Arrangement zurückzudrehen. Davon liefert Deutschland mit seinem Betreuungsgeld für daheim bleibende Mütter beredtes Zeugnis. Es ist dies die praktisch-parteiliche Bestätigung der Existenz nicht nur unterschiedlicher, sondern auch einander direkt widersprechender Männlichkeits- *und* Weiblichkeitskulturen. Leicht ironisch lässt sich sagen: Mit dem Betreuungsgeld hat die traditionelle Genderkultur mal wieder eine Partie für sich gewonnen... Es zeigt sich hier: Die genderpolitisch relevante Scheidelinie ist nicht die zwischen («den») Männern und («den») Frauen, sondern zwischen Traditionellen, Männern wie Frauen, und Modernen, Männer wie Frauen.

In der männer- und genderpolitischen Konsequenz heißt das: Mit den beteiligten Männern *und* Frauen an den Wahrnehmungen, den Selbstbildern, den Fremdbildern, letztlich den Fragen nach dem «guten Leben» zu arbeiten, in Gesprächen, Projekten, Veranstaltungen, wherever...

Ob die hälftige Verteilung *machbar* ist, müssen wirtschaftliche und organisationspolitische Fachleute entscheiden. Aus meiner Erfahrung heraus vermute ich, dass sich Wege finden lassen, wenn diese Option allgemein gewünscht wird. Ob das dann mit einem vertretbaren Aufwand möglich sein wird, ist allerdings eine weitere Frage.

Wir haben uns bis hierhin vor allem der Bestandesaufnahme gewidmet. Ich möchte nun zum Ende dieses Austauschs gern noch den Blick in die Zukunft richten. Bei der Vorbesprechung dieses Interviews haben Sie einschränkend festgehalten, dass es weniger darum gehen wird, auf alle Fragen eine Antwort zu geben als vielmehr darum, überhaupt die richtigen Fragen zu stellen. Was sind denn aus Ihrer Sicht die zentralen Themen im Bereich Mann und Arbeit?

1. Für die Zukunft wird – vor allen konkreten Maßnahmen – viel davon abhängen, ob die «Entmystifizierung» der Erwerbsarbeit weitere Fortschritte macht oder ob diese weiterhin, weitgehend unangefochten, den gesellschaftlichen und das heißt vor allem auch kulturellen und emotionalen Rahmen für die Wahrnehmung der Individuen von sich selbst und voneinander abgibt. Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, dass Männer wie Frauen mangels attraktiver und realisierbarer Alternativen nolens volens an der Erwerbsarbeit festhalten und versuchen, sich in den anderen Lebensbereichen rein kompensatorische Sinnquellen zu erschließen. Wünschenswert wäre, das aus der

empirisch feststellbaren Aufwertung von Freunden, Freizeit, Religion und Kirche (siehe oben) Energien und Sinnpotenziale entstünden, die kreativ auf den Bereich der Erwerbsarbeit zurückwirken – mit der Stoßrichtung, dass Arbeit, Partnerschaft/Familie und so genannte Freizeit stärker füreinander durchlässig werden und ein für die Individuen stimmiges Ganzes bilden.

2. Es kommt entscheidend darauf an, bei Genderanalysen nicht ausschließlich bzw. in erster Linie auf die Genus-Gruppen «Männer» und «Frauen» als in sich homogene Blöcke zu schauen, d.h. «die» Männer und «die» Frauen einander gegenüberzustellen. Vielmehr geht es darum, die internen Differenzierungen und Bruchlinien wahrzunehmen und Verbindungslien zwischen Männern und Frauen weiter zu entwickeln – namentlich die genderanalytisch und geschlechterpolitisch («emanzipatorisch») entscheidende Trennungslinie zwischen Modernen (Frauen und Männer) und Traditionellen (Frauen und Männer) wahrzunehmen und entsprechende «Emanzipationsbündnisse» über die Geschlechtergrenzen hinaus zu bilden. Das zeigen sowohl unsere Forschungsergebnisse als auch vielfältige familien- und geschlechterpolitische Erfahrungen.

3. Dabei darf die analytische Wahrnehmung nicht stehen bleiben, sondern der Genderblick sollte, wie bereits oben angetont, um den «vertikalen Schichtungsblick» ergänzt werden: den Blick auf die vertikal, hierarchisch gelagerten Unterschiede in (Aus-)Bildung/Qualifikation, Einkommen, Teilhabemöglichkeiten, Schichtzugehörigkeit bzw. Milieuzugehörigkeit. Dann wird wahrnehmbar, dass es nicht nur zwischen Männern und Frauen «Gerechtigkeitslücken» gibt, sondern auch welche zwischen Männern und Männern, wie sie die oben zitierte Zürcher Studie im Blick auf Vollzeit- und Teilzeitmänner freilegt.

Ein Männerforscher sprach einmal, nicht ohne Ironie, von den Männern als dem «extremophilen» Geschlecht: Sie finden sich an den Spitzen von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur. Das nehmen wir dank Medien und feministischer Kritik auch deutlich wahr. Sie finden sich jedoch auch am unteren Ende von Wirtschaft, Arbeitswelt und Alltagsumfeld. Wir finden dort eben nicht nur die weiblichen «Leichtlohngruppen» (wie sie euphemistisch in Deutschland genannt werden), sondern auch die schlecht bezahlten, gefährlichen und/oder stark gesundheitsgefährdenden Jobs, die praktisch ausnahmslos von Männern besetzt sind. (Das haben wir oben bereits im Zusammenhang mit der Männergesundheit angesprochen!) Mit Blick auf das Alltagsumfeld in den Quartieren ist auch festzuhalten, dass beispielsweise der größte Anteil der Wohnungslosen Männer (auch mit Berücksichtigung der weiblichen Dunkelziffer) Männer sind! Der gesellschaftspolitische, männerpolitische Einsatz auch für diese Gruppen und gegen diese Ungerechtigkeiten entscheidet über die Qualität von Gender- und Männerpolitik.

4. In den deutschsprachigen Ländern spielen sie eine geringere Rolle als in Großbritannien oder in den USA, aber sie sind gleichwohl vorhanden: die ethnischen Unterschiede, die die vorher genannten Ungleichheiten ergänzen, verstärken oder spezifisch brechen. Es geht konkret um den Umgang mit Flüchtlingen aus Afrika, Asien und dem Nahen Osten, um die großen Gruppen der Türken, Italiener, Griechen usw. in Deutschland, den (Arbeits)Migranten aus allen Teilen der Welt. Wenn man den «Race»-Aspekt mit der Frage der Einkommenssichtung und der Genderanalyse verschränkt, stellen sich zum Beispiel Fragen wie: Was heißt es für die Gesellschaft

und für die Genderkultur, wenn sich ein akademisch gebildetes, berufstätigtes Paar mit Kindern für Haushalt und Kinderbetreuung Frauen aus Tunesien und der Türkei holt, um ein partnerschaftliches Haus- und Familienleben zu pflegen? Welches Partner- und Familienmodell praktizieren die beiden angestellten Frauen aus dem Ausland?

Ich möchte Sie zum Abschluss einladen, Ihre sozialwissenschaftliche Perspektive für einen Moment zu verlassen und sich in die Rolle eines männlichen Geschlechterpolitikers zu begeben: Was würden Sie in einer Rede sagen, wenn Sie sich beispielsweise anlässlich einer Abiturfeier an junge Männer wenden könnten. Was ist Ihnen auf den Weg zu geben, wenn wir uns anwaltschaftlich hinter die Idee einer egalitären Gesellschaft stellen, die alle Formen von Arbeit fair zwischen den Geschlechtern verteilt?

Herzlichen Glückwunsch zum bestandenen Abitur! In meiner Jugend, die inzwischen fast fünfzig Jahre zurückliegt, war – in einem gemischtgeschlechtlichen Gymnasium – die Mehrheit bei der Abiturfeier männlich. Heute ist, im statistischen Durchschnitt, eine knappe Mehrheit weiblich. Dieses eine Faktum ist nur ein Beispiel, wie viel sich in Richtung auf gleiche Lage von Mädchen und Jungen, Männer und Frauen geändert hat. Im Gegenteil. Heute sprechen manche schon davon, dass die Jungen den Anschluss an Bildung und Qualifikation verpassen könnten.

Wir wollen an einem solchen Feiertag nicht in Einzelheiten einer gesellschaftspolitischen Debatte eintreten. Wir können uns jedoch ansatzweise darüber verstündigen, was «Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern» – die sogenannte Geschlechtergerechtigkeit – und «egalitäre Gesellschaft» bedeuten können.

Bedeuten diese Begriffe, dass Männer und Frauen genau dasselbe verdienen, dasselbe im Erwerbsleben und zu Hause, im Haushalt und in der Kindererziehung machen? Frei nach Radio Eriwan: Im Prinzip schon...! Genauer: Männer wie Frauen – ich würde ergänzen: Arbeiterkinder wie Akademikerkinder, Kinder mit und ohne sogenannten Migrationshintergrund usw. – sollen von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen her diese Möglichkeiten haben. Sie sollen also nicht nur «auf dem Papier», sondern auch in ihrem Alltag und ohne materielle Schwierigkeiten entscheiden können, ob «sie»/«er» verdient und «er»/«sie» sich um Haus und Kinder kümmert oder sie sich beide Berufs- und Familienarbeit annähernd teilen oder ob «er»/«sie» verdient und «sie»/«er» zu Hause bleibt... Vielleicht werden Einige von Ihnen bei letzterem Beispiel einwenden: «Das ist ja die traditionelle, konventionelle Arbeitsteilung: der Mann Alleinernährer, die Frau und Mutter Hausfrau!» Wenn *beide* dieses Arrangement *wirklich* wollen und sie realistische Alternativen dazu haben, warum nicht?

Wenn wir uns auf die Optionalität, die reale Wahlfreiheit der Betroffenen als relevantem Kriterium einlassen, dann wird eines deutlich: Nicht die strikte Gleichheit ist entscheidend, d.h. jede/r verdient genau so viel wie der Andere, alles wird «hälftig» geteilt usw.. Nicht das ist entscheidend, sondern die *Gleichwertigkeit* männlicher und weiblicher Tätigkeiten. Bisher galt: Erwerbsarbeit ist männlich und deswegen hochwertiger, Putzen und Kindererziehen ist weiblich und deswegen minderwertiger. Gleichwertigkeit hingegen bedeutet: Alle Tätigkeiten sind für das gesellschaftliche Leben und die «Reproduktion» der Gattung Mensch gleichermaßen wichtig. Zwar sind

eine Reihe von Tätigkeiten immer noch gesellschaftlich-kulturell einem Geschlecht zugeschrieben, sie sind, fachlich ausgedrückt, männlich oder weiblich «konnotiert»: Sorgetätigkeiten und Sekretariatstätigkeiten zum Beispiel gelten häufig noch als Frauentätigkeiten, Truckerfahren und Flugzeuglenken als Männertätigkeiten – obwohl es zunehmend Menschen des jeweils anderen Geschlechts in den angestammten Berufen gibt, etwa Fachbereichssekretäre in Universitäten oder Pilotinnen bei Luftfahrtgesellschaften.

Normativ betrachtet darf dies keine Über- und Unterordnung und entsprechende große Einkommensunterschiede nach sich ziehen. Es ist wenig plausibel, wieso Leistungstätigkeiten mit unbelebter Materie wie Computern oder Geld immer noch mehrheitlich von Männern hochdotiert wahrgenommen werden und pflegende, kommunikative Tätigkeiten mit kranken und/oder alten Menschen überwiegend von Frauen mit ausgesprochen «schlanker» Dotierung versehen werden. Normativ spricht nichts dagegen, es genau umgekehrt zu konzipieren...

Wenn wir uns auf die Gleichwertigkeit von Männern und Frauen und ihren Tätigkeiten einlassen, dann wird es gesellschaftlicher Auseinandersetzung und Entscheidung zugänglich, welche Tätigkeit wie wichtig und wie «teuer» ist – unabhängig vom Geschlecht. Das heißt aber nicht, dass Sie davon absehen sollen, dass Sie Männer sind. Im Gegenteil. Seien Sie Mann mit Selbstbewusstsein und Augenmaß, mit Toughness und Sensibilität! Das Mischungsverhältnis bestimmen Sie selber. Lassen Sie sich da von niemandem hineinreden, auch nicht von einem Männerforscher wie mir!

Wenn Ihnen jemand einreden will, Männer seien das stärkere oder gar das bessere Geschlecht, hören Sie nicht auf ihn (oder sie): Es führt zu wenig Gutem. Wenn Ihnen jemand einreden will, Männer seien das schwächere, dümmere, schlechtere Geschlecht – als ich ein junger Mann war, gab es in Deutschland Aufkleber, auf denen stand: «Weniger Mann ist mehr Mensch!»... – dann hören Sie nicht auf sie (oder ihn): Es ist eine mehr oder zumeist weniger subtile Kränkung, und die haben Sie nicht nötig!

In diesem Sinne: viel Freude am Mannsein, mit Männern, mit Frauen, in gemischten Gruppen. Manches macht mit Anderen einfach mehr Freude und hat größeren Erfolg, zum Beispiel die Wahrung und Vertretung der eigenen Interessen.

Hinweis:

Das schriftliche Interview zwischen Markus Theunert und Rainer Volz wurde zwischen dem 13. Januar und 12. Februar 2012 geführt.

Literatur:

Arendt, Hannah (1960, 2002). *Vita activa oder vom tätigen Leben*, Stuttgart: Piper
Bundesministerium für Familie, Senioren, Jugend und Sport, Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2003). *Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02*, Eigendruck: Broschüre. (Herunterladbar)

Döge, Peter & Volz, Rainer (2004). Männer – weder Paschas noch Nestflüchter. Zur männlichen Zeitverwendung in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ) – Beilage zu «Das Parlament», Nr. B 46/2004, S. 13-23. (Herunterladbar)

Franz, Matthias & Karger, André (Hg.) (2011). *Neue Männer – muss das sein? Risiken*

und Perspektiven der heutigen Männerrolle. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland (2010). Männer und Gesundheit – Impulse. Autoren: Franz, Matthias; Maschwitz, Rüdiger; Rams, Jürgen; Volz, Rainer (Hg.). Broschüre im Eigendruck (Herunterladbar)

Meier-Schatz, Lucrezia (2011). Was Männer wollen. Studie zur Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben. Pro Familia Schweiz: Im Auftrag des Kantons St. Gallen. (Herunterladbar)

Offe, Claus (1984). Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven. Frankfurt/M.: Campus

Page, Roman (2011). Frauenlöhne, Männerlöhne. Vollzeitlöhne, Teilzeitlöhne. Lohnentwicklungen in der Zürcher Privatwirtschaft 2002 bis 2008. Statistisches Amt des Kantons Zürich: Im Auftrag der Fachstelle für Gleichstellung von Frau und Mann des Kantons Zürich. (Herunterladbar)

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004). Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung; Stuttgart: Metzer-Poeschel

Volz, Rainer & Zulehner, Paul M. (³1999). Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht. Ostfildern: Schwabenverlag. Vergriffen. Kann beim Autor als Datei angefordert werden, außerdem Zusammenfassungen dieser Untersuchung: rainer.volz@gmx.net

Volz, Rainer & Zulehner, Paul M. (2009). Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. (Herunterladbar)